

Gottes Wort: vielfältig – und «Einer»

Predigt zu Jesaja 55,6-13

10. Juli 2022

Pfarrer Hans-Peter Mathys

Basler Münster

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Der Text zur heutigen Predigt steht im Buch des Propheten Jesaja, in Kapitel 55 die Verse 6-13:

⁶Sucht den Herrn, jetzt da er sich finden lässt,
ruft ihn, jetzt da er nahe ist!

⁷Der Frevler verlasse seinen Weg
und der Mann des Unheils seine Gedanken,
und zum Herrn kehre er zurück,
dann wird dieser sich seiner Erbarmen,
zu unserem Gott,
denn er ist reich an Vergebung.

⁸Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken,
und eure Wege sind nicht meine Wege, Spruch des Herrn,
⁹denn so hoch der Himmel über der Erde ist,
so viel höher sind meine Wege als eure Wege
und meine Gedanken als eure Gedanken.

¹⁰Denn wie der Regen und der Schnee herabkommen vom Himmel
und nicht dorthin zurückkehren,
sondern die Erde tränken
und sie fruchtbar machen und sie zum Spriessen bringen
und Samen geben dem, der sät,
und Brot dem, der isst,

¹¹so ist mein Wort, das aus meinem Mund hervorgeht:
Nicht ohne Erfolg kehrt es zu mir zurück,
sondern es vollbringt, was mir gefällt,
und lässt gelingen, wozu ich es gesandt habe.

¹²Denn mit Freude werdet ihr ausziehen,
und in Frieden werdet ihr geleitet.

Vor euch werden die Berge und die Hügel in Jubel ausbrechen,
und alle Bäume des Feldes werden in die Hände klatschen.

¹³Wacholder wird spriessen statt der Dornen, Myrte wird spriessen statt der Nessel.
Und dem Herrn zum Ruhm wird es geschehen,
als ewiges Zeichen; nie wird es getilgt.

Dein Wort ist meines Fusses Leuchte und ein Licht auf meinem Pfad. Amen

Liebe Gemeinde,

Am Anfang war das Wort, so haben wir es in der heutigen Evangelienlesung vernommen, Wort, das Fleisch geworden ist. Und in der Epistellesung stand die überraschende Bitte, Gott möge uns eine Tür für sein Wort öffnen. Unser Predigttext vergleicht es mit dem Regen, der nicht zu Gott zurückkehrt, er habe denn die Erde getränkt, das heisst das getan, was seine Aufgabe ist. Und schliesslich schloss ich die Lesung des heutigen Predigttextes mit dem Psalmwort ab: Dein Wort ist meines Fusses Leuchte und ein Licht auf meinem Pfad – das Wort Gottes also als eine Art Laterne, die meinen Lebensweg erhellt.

Verwirrlich wirkt das: Was ist denn das Wort Gottes? Und wir können es mit der Verwirrung noch weitertreiben. Nicht nur mit dem wohltätigen Regen vergleicht die Bibel das Wort, sondern auch gewalttätige Wirkungen schreibt sie ihm zu, wie etwa bei Jeremia:

Ist mein Wort nicht Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?

Das ist das Motto, das zusammen mit einem eindrücklichen Bild noch immer das Signet des baslerischen Schwabeverlages bildet und noch heute zum Ausdruck bringt: Wörter, Bücher können die Welt verändern, sie sind so stark wie Feuer und Felsen. Es überrascht mich übrigens immer wieder, dass dieses Signet bisher keinen Anstoss erregt hat.

Gottes Wort wirkt noch ganz anders. Es ist auch Nahrung. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht. Nur weil uns dieser Satz aus dem 5. Buche Mose so vertraut ist, befremdet er uns nicht mehr. Erstaunlich ist er allzumal: Wörter, Sätze lesen wir, über sie meditieren

wir; aber dass wir sie geradezu essen, das geht doch beträchtlich weiter, auch wenn wir den Satz bildlich, symbolisch verstehen. Aber die Bibel wagt noch mehr, im Befehl etwa, den der Herr an den Propheten Ezechiel richtet:

Du Mensch, iss, was du vorfindest, iss diese Schriftrolle, und geh, sprich zum Haus Israel! Und ich öffnete meinen Mund, und er liess mich jene Rolle essen. Und er sprach zu mir: Mensch, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe! Da ass ich sie, und in meinem Mund wurde sie wie Honig süss.

Drastischer, anschaulicher könnte man nicht zum Ausdruck bringen, dass Gottes Wort nicht etwas rein Geistiges, ja gar Abstraktes ist, sondern physische Gestalt besitzt, berührbar ist, ja den Bauch füllt. Gottes Wort kann sättigen.

So unterschiedlich all diese Aussagen auch sind, eines verbindet sie: die Übermächtigkeit des Wortes, seine gewaltige Macht, sei sie wohltätig oder vernichtend. Johann Wolfgang von Goethe konnte im Faust mit dem Anfang des Johannesevangeliums nicht viel anfangen und widersprach deshalb dem Satz: «Im Anfang war das Wort.» Zuerst ersetzte er ihn wie folgt: «Am Anfang war die Kraft.» Aber erst dann kam ihm die entscheidende Erleuchtung: «Am Anfang war die Tat.» Ein häufig zitierter Satz, gelegentlich auch mit leicht antichristlicher Spitze vorgetragen. Goethe hat nicht recht, und von der Bibel, von Altem und Neuem Testament her, müssen wir vielmehr sagen: Gottes Wort ist Tat, wirksame Tat, vielfältige, variantenreiche Tat, auf die man sich verlassen kann, wie es die eben zitierten Beispiele zeigen.

Davon versucht der heutige Predigttext die in ihm angesprochenen Hörer zu überzeugen. Sie befinden sich im babylonischen Exil, sie dürfen nach Jerusalem zurückkehren – was allerdings nicht alle unter ihnen wollen, da es ihnen in Babylon – gerade wirtschaftlich – ausgezeichnet geht, besser als es ihnen im kargen Heiligen Lande gehen würde. Gott macht ihnen die Rückkehr schmackhaft, mit Versprechen, die man zuerst als grobe Übertreibung qualifizieren möchte:

mit Freude werdet ihr ausziehen,
und in Frieden werdet ihr geleitet.

Vor euch werden die Berge und die Hügel in Jubel ausbrechen,

und alle Bäume des Feldes werden in die Hände klatschen.

Wacholder wird spriessen statt der Dornen, Myrte wird spriessen statt der Nessel.

Man stelle sich das einmal ganz konkret vor: Die deportierten Juden befinden sich auf der Heimkehr nach Jerusalem, da beginnen Berge und Hügel plötzlich zu singen, und den Bäumen auf dem Felde wachsen Arme, mit denen sie dem Umzug der Heimkehrer applaudieren.

Es war mit Sicherheit anders, die Reise lang und mühsam. Und doch: Der Text aus Jesaja verspricht nicht zu viel. Wieder in der Heimat, wieder in Jerusalem wohnen zu dürfen, das ist, als wüchsen keine Nesseln mehr, sondern nur noch Myrten. Hat man die Heimat vor Augen, da wachsen tatsächlich keine Dornen mehr und sieht man an ihrer Stelle Wacholder.

Doch nicht nur mit Bildern versucht der Prophet, der hier redet, die Deportierten dazu zu bewegen, nach Hause zurückzukehren. Gleich am Anfang spricht er vielmehr eine Aufforderung, eine Einladung aus:

Sucht den Herrn, jetzt da er sich finden lässt. Ruft ihn an, jetzt da er nahe ist.

Nicht immer also ist Gott den Seinen nahe, und deshalb lässt er sich nicht jederzeit finden. Die deportierten Juden haben das Glück, dass dieser Zeitpunkt jetzt da ist, sie den Mantel der Geschichte ergreifen können, den Gott ihnen hält.

Dieser erste Satz aus dem Predigttext enthält auch eine Rückseite: Gott steht nicht immer, nicht zu jedem Augenblick zur Verfügung, er ist nicht einfach zu haben, wenn wir ihn gerade brauchen können. Auch Gott hat, etwas frech formuliert, seine Sprechstunden, bietet nicht einen Sieben Tage / vierundzwanzig Stunden Dienst.

Sucht den Herrn, ruft ihn an: Das bedeutete ursprünglich etwas ganz anderes: Besucht die Gottesdienste und ruft dabei Gottes Namen an. Diese beiden Sätze meinten: Wenn ihr euch – natürlich zu den üblichen Zeiten – im Tempelbezirk von Jerusalem einfindet, könnte ihr an einem Gottesdienst teilnehmen und so die Gegenwart Gottes erfahren, fast körperlich spüren, dann ist er anwesend und beglückt euch mit dieser seiner Gegenwart. Jetzt aber will Gott den Deportierten nicht in einem Gottesdienst nahe sein, sondern ferne von der Heimat, in Babylon, wo er zu ihnen spricht.

Lesen wir den ersten Satz des Predigttextes, so kommt man mitnichten auf die Idee, dass er sich nur an eine bestimmte Gruppe wendet, an die Besucher eines

Tempelgottesdienstes. Ja, wir sind zutiefst überzeugt davon, dass er sich auch an uns richtet und auch wir dazu eingeladen werden, Gott zu suchen, sei es im Alltag oder im Gottesdienst. Mit dieser Überzeugung haben wir auch recht. Bibel-, texte haben selten nur eine Bedeutung, sie setzen dauernd neue frei, eine Verheissung stirbt nicht ab, ist nicht im Moment erledigt, da sie ihre ersten Adressaten erreicht hat. Bibelworte sind immer in eine bestimmte Situation hineingesprochen und bleiben doch dauernd gültig und verlieren ihre Aktualität nicht.

Mit Sicherheit haben sich die ersten Adressaten des heutigen Bibelwortes viele Überlegungen gemacht, als sie dazu aufgefordert wurden, den Weg zurück in ihre Heimat unter die Füße zu nehmen; sie haben das Für und Gegen dieser Unternehmung gegeneinander abgewogen.

Immer stellt der Mensch Überlegungen an, macht sich Gedanken vielfältigster Art. Gott aber macht sich nicht Gedanken, schon gar nicht hin und her – und hin und her schwankt er nur, wenn er überlegt, ob er seinen Zorn an den Menschen vollstrecken oder aber Mitleid haben und sich ihrer erbarmen soll.

Sonst macht er sich nicht Gedanken, sondern entwickelt Pläne und führt sie aus. Und so ist es eigentlich falsch, zu übersetzen: denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, viel angemessener wäre folgende Wiedergabe: Denn meine, Gottes Pläne und eure Überlegungen sind etwas ganz anderes. Gott plant und führt aus, der Mensch überlegt hin und her – und das aus einem ganz einfachen Grunde:

So hoch der Himmel über der Erde ist,
so viel höher sind meine Wege als eure Wege
und meine Gedanken / Pläne als eure Gedanken.

Der Prophet erinnert hier mit dichterischen Worten an einen Satz, den der Prediger Salomo härter und prosaischer in folgendem Satz formuliert: Gott ist im Himmel und du Mensch auf Erden. Und das bedeutet nun einmal in erster Linie: Gott lässt sich nicht in die Karten schauen, er lässt sich nicht vorschreiben, was er zu tun hat. Damit haben wir Menschen Mühe, damit werden wir immer Mühe bekunden, und immer wieder werden wir gegen ihn rebellieren, eben weil er Gott ist und nicht Mensch wie wir. Oder noch direkter, unbarmherziger formuliert: Warum bist du, Gott, Gott und nicht einfach nur Kuschelgott?

Brüche der Predigttext hier ab, es wäre schrecklich – und wir würden es vermutlich auch niemandem übelnehmen, der sich von diesem Gott abwendete. Aber es geht eben weiter – ganz anders:

Denn wie der Regen und der Schnee herabkommen vom Himmel und nicht dorthin zurückkehren, sondern die Erde tränken und sie fruchtbar machen und sie zum Spriessen bringen und Samen geben dem, der sät, und Brot dem, der isst, so ist mein Wort, das aus meinem Mund hervorgeht: Nicht ohne Erfolg kehrt es zu mir zurück, sondern es vollbringt, was mir gefällt, und lässt gelingen, wozu ich es gesandt habe.

Der Gott, der unendlich erhaben ist und eifersüchtig auf diese Überlegenheit bedacht ist, der Gott, dessen Pläne und Vorhaben man auch nicht im Entferntesten mit den Überlegungen der Menschen vergleichen kann, dieser Gott lässt sich zu den Menschen, zu den Adressaten seiner Botschaft herunter, in seinem Wort. Darin gleicht er dem Regen und dem Schnee.

Hier wird der Predigttext fast wissenschaftlich, naturwissenschaftlich: Wenn es regnet und schneit, dann passiert etwas, dann bleibt das nicht ohne Folgen: Die Erde wird befeuchtet, die Pflanzen beginnen zu wachsen und die Menschen können sich ernähren. Das ist banal – und gleichzeitig überlebenswichtig. Kein Regen – folglich Hunger. Viel Regen ist gut, und sollte noch etwas Schnee dazukommen, umso besser!

Was wir erst ansatzweise erleben, Dürreperioden, was wir bei uns noch nicht kennen, aber weltweit eine traurige Realität ist: Hungersnöte, das erlebten die Israeliten immer wieder, davon berichtet gerade das Alte Testament mit zum Teil erschreckenden Bildern. Und immer wieder ergeht die Drohung: Es wird weder Tau noch Regen fallen, der Himmel verschlossen bleiben – wenn denn die Israeliten die Gebote Gottes übertreten.

Aber wenn es Gott mit den Israeliten gut meint und wenn sie seine Gebote befolgen, schenkt er ihnen Regen. «Reichen Regen sprengtest du, Gott» dankt in Psalm 68 ein Beter dem Herrn. Und Psalm 147 beantwortet die Frage, wer Gott sei und was er alles tue, unter anderem mit folgenden Sätzen – sie kommen fast einer Gottesdefinition gleich: Gott ist der, der den Himmel mit Wolken bedeckt, der Erde den Regen schenkt, und der auf Bergen Gras spriessen lässt. Das ist zwar noch

keine Wissenschaft, aber diese Sätze stehen doch in deren Vorzimmer. Damit es regnet, braucht es Wolken, und Gras kann nur sprossen, wenn es regnet.

Die Israeliten waren dankbar für Regen – und sie waren, was doch einigermaßen erstaunlich ist – sie waren sogar stolz darauf. Warum denn? Im fünften Buche Mose vergleichen sie ihre eigene Landwirtschaft mit der der Ägypter. Und da steht es für sie absolut fest: Die Landwirtschaft Israels ist der von Ägypten haushoch überlegen. Wie denn das? In Ägypten regnet es nur äusserst selten. Nicht der Himmel lieferte das Wasser wie in Israel, sondern der Nil, wenn er einmal im Jahr über die Ufer trat. Die Ägypter entwickelten ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem, um auch während der trockenen und heissen Zeit über Wasser zu verfügen. Man grub kleine Gräben, die das Wasser zu den einzelnen Gärten leiteten, man errichtete Überschwemmungsbassins, die viele Quadratkilometer gross sein können. Das bedeutete viel Arbeit. Die Israeliten mussten weniger arbeiten, denn der Regen kam von oben und ergoss sich direkt auf die Felder, dort, wo es ihn brauchte.

Wenn Sie jetzt den Eindruck haben, ich schweifte in die wissenschaftliche Disziplin der Hydrologie ab, so muss ich Sie eines Besseren belehren. Das, was ich eben ausgeführt habe, steht – etwas kürzer zwar, aber im Prinzip gleich – auch in der Bibel. Mit den unterschiedlichen Bewässerungsmethoden im Heiligen Land und im Land am Nil wird nämlich im 5. Buche Mose begründet, warum das Land Israel landwirtschaftlich gesehen besser dasteht als Ägypten, das Land am Nil. Im elften Kapitel des fünften Buches Mose steht dazu nämlich geschrieben:

Denn das Land, in das du kommst, um es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Ägypten, aus dem ihr ausgezogen seid: Wenn du deinen Samen gesät hattest, musstest du es mühsam bewässern wie einen Gemüsegarten. Aber das Land, in das ihr zieht, um es in Besitz zu nehmen, ist ein Land mit Bergen und Tälern, das vom Regen des Himmels mit Wasser getränkt wird, ein Land, auf das der Herr, dein Gott, beständig acht gibt, auf dem die Augen des Herrn, deines Gottes, ruhen, vom Anfang des Jahres bis zum Ende des Jahres.

Diese Mischung von Theologie und Agronomie erwartet man in der Bibel eigentlich nicht. Man überliest sie gerne. Man weiss zwar genau, dass das Land Kanaan, das Gott den Israeliten zu eigen gibt, ein Land ist, in dem Milch und Honig fliesst. Aber man überliest leicht, dass Gott den Israeliten auch ein Land zugewiesen hat,

dessen Bearbeitung nicht übermässig anstrengend ist – eben wegen des Regens, der vom Himmel fällt, nicht weit von dort entfernt, wo Gott wohnt.

Regen ist etwas Unverzichtbares, Wohltuendes – und gleich unverzichtbar und wohltuend ist nun auch das Wort Gottes. Das leuchtet unmittelbar ein. Wo es regnet, da spriesst und wächst es auch, mit fast absoluter Sicherheit. Und: Wo Gott redet, sein Wort ergehen lässt, da wirkt es auch, er redet nicht einfach ins Leere hinein. Es gibt also auch nichts Wichtigeres als das Wort Gottes. Deshalb drängt sich sein Vergleich mit Regen und Schnee geradezu auf.

Hinter dem ganzen Predigttext steht eine Frage, welche seine Adressaten versteckt an Gott richten: Kann man sich auf sein Wort verlassen, hält er sich an seine Zusagen? Die Antwort ist ein bestimmtes Ja: Es gibt nichts Zuverlässlicheres – und Wirksameres als Gottes Wort.

Vielleicht habt ihr es gemerkt: Nur ganz am Anfang des Predigttextes redet der Prophet, und zwar indem er die Hörer auffordert:

Sucht den Herrn, jetzt da er sich finden lässt,
ruft ihn an, jetzt da er nahe ist.

Dann tritt er ab, hält sich nur noch hinter der Bühne auf und überlässt Gott das Wort. Der Prophet begnügt sich gewissermassen mit der Charge eines Ansagers, der die Zuhörer darauf aufmerksam macht, dass jetzt etwas Wichtiges folgt. Den Auftritt Gottes ansagen, das ist eine wichtige Aufgabe. Häufig darf ein Prophet ja wesentlich mehr: im Namen Gottes dessen Botschaft ausrichten. In diesem Fall lässt sich Gott nicht sehen. Hier, in unserem Predigttext aber tritt er selber auf – und redet sehr intensiv. Von ganz anderer Warte her betrachtet: er, der höher ist Erde und auch Himmel, er beugt sich zu den Adressaten hinunter, spricht zu ihnen – nicht ganz auf Augenhöhe, aber nicht weit davon entfernt. Der ferne Gott wird zum nahen Gott.

In Jesaja 55 verschmelzen Gott und sein Wort nicht ganz, aber es fällt doch schwer, sie deutlich voneinander zu unterscheiden. Gott hat sich an sein Wort gebunden, und deshalb ist er, der Ferne und unendlich Erhabene, uns nahe.

Der heutige Predigttext hatte ursprünglich einen eindeutigen Adressaten und eine so einfache wie klare Botschaft: Den in Babylon Deportierten versichert Gott, dass sie in Sicherheit in ihre Heimat zurückkehren werden und dass auf sein Wort Verlass ist. Wir könnten diese Prophetie abhacken. Sie ist in Erfüllung gegangen, wenn

auch etwas anders als erwartet. Ist sie nicht nur noch als historisches Dokument von Interesse? Nein: Dieses Wort setzt immer neue Bedeutungen frei, es erschöpft sich nicht, es wird nicht müde, läuft fort und fort. Dass Gott erhaben ist, höher gar als der Himmel, dass er sich zum Menschen niederbeugt, dass sein Wort so verlässlich zu seinem Ziel kommt, wie der Regen Gras sprossen lässt, das steht fest – Das erfahren wir immer wieder, und so war die heutige Predigt ein Stück weit Nacherzählung dessen, was uns allen widerfährt, in je unterschiedlicher Weise.

Die Botschaft des heutigen Predigttextes ist allgemein, so allgemein, wie eine biblische Botschaft überhaupt sein kann, gewissermassen eine Zusammenfassung. Sie bleibt immer die gleiche und erweist sich doch zu jeder Zeit und bei jedem Hörer neu.

Für uns Christen hat sich diese Botschaft jedoch auch in besonderer Weise erfüllt, im Wort, das Fleisch geworden ist.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Jesus Christus. Amen